



Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe.

Mittwoch, den 15. September 1880.

Nr. 432.

Deutschland

Berlin, 15. September. Durch die Verfügungen des Kultusministeriums vom 12. Juni 1867 und vom 12. April 1878 war den königlichen Regierungen der Monarchie, sowie den königlichen Konsistorien der Provinz Hannover die Ermächtigung erteilt worden, über die versuchsweise und demnächst auch über die definitive Wiederanstellung unfreiwillig aus dem Amte entlassener Volksschullehrer selbständige Entschlüsse zu treffen. Es war dabei vorzugsweise die Rücksicht darauf maßgebend gewesen, daß der Behörde, welche das Verfahren auf Entfernung aus dem Amte gegen einen Lehrer eingeleitet, die Verhältnisse, welche bei seiner Wiederanstellung in Betracht kommen, am nächsten bekannt sein müßten. Inzwischen hat sich herausgestellt, daß unfreiwillig aus dem Amte geschiedene Lehrer ihre Wiederanstellung in den meisten Fällen in anderen Verwaltungskreisen suchen, jener Grund also hinfällig wird. Mit Rücksicht darauf, sowie auf die Erfahrungen, welche mehrfach bei der Wiederanstellung abgesetzter Lehrer gemacht worden sind, hat der Kultusminister durch Verfügung vom 31. August d. J. die beiden erstgenannten Verfügungen aufgehoben und die königlichen Regierungen u. s. w. angewiesen, in Fällen, wo die versuchsweise oder die definitive Wiederanstellung eines unfreiwillig aus dem Amte geschiedenen Lehrers beabsichtigt wird, mittelst mündlicher Berichterstattung die Genehmigung des Ministers einzuholen.

Berlin, 13. September. Nach ziemlich glaubwürdiger Mitteilung sollen im Handelsministerium Gesetzentwürfe über die Anzeigepflicht bei Unfällen und den Schutz gewerblicher Arbeiter fertiggestellt sein. Es ist nicht genau, ob es sich dabei um Anträge Preussens oder um Entwürfe handelt, welche dem Reichskanzler als Basis für Vorlagen an den Bundesrat dienen sollen. Tatsächlich ist das preussische Handelsministerium seit längerer Zeit eingehend mit der Sache beschäftigt. Verschiedene, sehr umfassende Arbeiten waren bereits zu der Zeit geleistet worden, als das Handelsressort noch vom Minister Achenbach geleitet wurde. Ein Entwurf über die Anzeigepflicht bei Unfällen hat, wie man sich erinnern wird, bereits in der vorigen Session des Bundesrats die Zustimmung der Ausschüsse desselben, dagegen nicht die des Reichskanzlers gefunden. Aus diesem Grunde hat man von der Angelegenheit nichts weiter gehört. Allem Anschein nach ist eine Umarbeitung des früheren Gesetzentwurfs vorgenommen worden. Das übrigens dem hier und da laut gewordenen Wunsch, es möchten diese Entwürfe zunächst einer Sachverständigenkommission unterbreitet werden, entprochen werden wird, erscheint sehr fraglich.

Die an dieser Stelle zuerst mitgeteilte Nachricht, daß der Zollanschluß von Altona nach der ursprünglichen Absicht zum 1. April l. J. nicht ausführbar sein würde, hat sich inzwischen bestätigt. Man verbreitet jetzt, daß der Zollanschluß am 1. Juni 1881 perfiziert werden solle, und es ist richtig, daß Alles geschieht, um die Angelegenheit zu beschleunigen. Allein, wie man uns mitteilt, ist zur Zeit noch nicht zu bestimmen, ob es möglich sein wird, bis dahin die sehr umfangreichen Einrichtungen zur Ausführung der Maßregel fertig zu stellen.

Telegramme englischer Blätter haben bereits einen Nachfolger des Barons v. Magnus als deutschen Gesandten in Kopenhagen ramhaft gemacht. In diesem unterrichteten Kreise wird indessen mit Bestimmtheit berichtet, daß zunächst über diese Dinge noch gar keine weitere Anordnung getroffen ist als diejenige, daß Herr v. Magnus nicht auf seinen Posten zurückkehren wird. Im Uebrigen wird eine Veränderung in unserer Diplomatie nach verschiedenen Richtungen erwartet und angenommen, daß bei dieser Gelegenheit denn auch eine Bestimmung über den Kopenhagener Posten erfolgen werde.

Im Ministerium des Innern sind die Entwürfe von Kreisordnungen für Schleswig-Holstein, Hannover und Posen, welche an den Landtag gelangen sollen, wie man hört, nahezu fertiggestellt, so daß man wenigstens unverweilt in die weiteren legislativischen Studien wird eintreten können.

Wie ein Berichterstatter schreibt, ist sämtlichen preussischen Behörden strenge Befehle geworden, darauf zu achten, daß das Eingehen von Wechselverbindlichkeiten seitens der Beamten, wie

dies von jeher der Fall war, verboten bleibt und im Disziplinarwege durch das Disziplinargesetz ausdrücklich mit Strafe bedroht ist. — Kein Beamter darf und soll auch nur provisorisch, geschweige denn fest angestellt werden, der Schulden hat, und jeder Beamte hat vor seiner Anstellung die Erklärung abzugeben, daß er schuldenlos sei. — Schon bei nur provisorischer Beschäftigung, also noch vor definitiver Anstellung, sollen die Beamten auf das Entschiedenste vor dem Eingehen von Wechselverbindlichkeiten gewarnt werden.

Die Angabe, daß der „katholische Adel aus Rheinland und Westfalen“ beschloffen haben soll, dem Kaiser Dombaufest fern zu bleiben, begegnet hier wenigstens in Bezug auf den ostlichen Theil des Festes lebhaften Zweifel. Es ist angeht, daß die beiden Verhältnisse schwer anzunehmen, daß die gedachten Kreise eine Einladung des Kaisers demonstrativ ablehnen sollten. Man hält es daher für wahrscheinlich, daß es sich nur um eine Zuwegnahme von der nicht-ostlichen Seite am zweiten und dritten Tage handelt, und dieser Theil des Festes wird durch einen Strich der feiernden rheinisch-westfälischen Gütebesten kaum gehört werden. Wie man hört, werden übrigens die sämtlichen Mitglieder des Staatsministeriums dem Kaiser bei der Dombaufest umgeben; schon mit Rücksicht hierauf dürfte eine Vertagung des Beginns der Landtagsarbeiten zu erwarten sein.

Ueber die Enthüllung des Spinoza-Denkmals in Haag erhält das „Berl. Tagebl.“ folgenden Bericht:

In Haag, 14. September. Etwas 100 Ehrengäste, darunter der Adjutant des Kronprinzen von Holland, der Minister des Innern, der sarkophagische Bildhauer Hermer aus Paris, welche die Statue Spinoza's geschaffen. Berthold Auerbach, Professor Schaperclaus aus Bonn assistierten der ungenau einfachen Enthüllungser des Spinoza-Denkmal. Der Ehrenpräsident des Komitees, Graf Limburg-Sum, der 1850 vor Antwerpen zum Kuppel geschossen worden, bewillkommnete alle Erscheinenden.

Die eigentliche Festrede hielt der nominierte holländische Spinozaforscher Bloten. Der Vortrag wurde allen Festgästen gedruckt überreicht: „Spinoza de tyde Booschapper der mondige Maschheid“ bezieht sich die Gedankrede, in welcher Professor Bloten die gewaltigen Umwälzung der Zeiten schildert. Vor anderthalb Jahrhunderten forderte ein Mittelbürger 300 Jahre Gläubigen auf, Spinoza's Grab anzuspüren, heute sei Spinoza von Java bis Moskau gelangt, gerügt, gefeiert als „heilbringende Sendboten der mündigen Menschheit.“ Im Verlauf seiner in tiefer Ergreiftheit gesprochenen Rede gab Bloten das Zeichen zur Enthüllung der Statue.

Alle Anwesenden erhoben sich entlosten Hauptes. In die Hochrufe der Ehrengäste mischten sich die joylenden Jubelrufe der Menge, da Männer, Weiber und Straßenjungen alle Zugänge, sowie die nächstgelegenen Büden und Straßen besetzt hatten und unter welchen Soldaten und die Volkswache nur mühsam Ordnung aufrecht zu halten vermochten.

Der Bürgermeister Geversdruot dankte für die Stadt Haag, in deren freies Eigentum die Bildsäule übergeben wurde. Der Buchhändler Nyhoff legte Namens eines Leipziger Philantropen-Klubs einen Kranz auf die Denkmalsbasen.

Der Bildhauer Hermer, ein Schüler Dumonts, hat Spinoza im Kosium der Zeit dargestellt. Der Mantel ist über die Seifellehne zurückgeschlagen. Der Denker sitzt und starrt im Haulid. In der an die Wangen gedrückten Rechten hält er den Griffel. Spinoza's Physiognomie ist porträtgetreu gelungen. Der Gesichtsausdruck erscheint von physischem Siechtum mehr verklärt als gedrückt. Die Bronzestatue, gegossen von Hiebant, erhebt sich auf rothpolirtem Granitsockel mit der W. kargen, sammerbedekten Inschrift: „Spinoza.“ Hermer's Werk findet einstimmigen Beifall. Es ist die erste große Leistung des bescheidenen, lebenswürdigen Mannes. Am Abend findet das Festbanket im Schweizerhotel statt, wofür Auerbach als gewählter Vertreter aller auswärtigen Gäste einen Trinkspruch ausbringen wird.

Unser Bestand an „Minnenprägen“ und „Minnenlegern“ wird mit der Fertigstellung von zwei neuen Eisen der ersten und eines neuen gleichartigen der letzten eine weitere Bereicherung

erfahren. Den größten Theil derselben bilden noch die Torpedoboote, deren Bau zur Zeit des spanisch-französischen Krieges mit großer Energie betrieben wurde. Dieselben waren für den Gebrauch des Stangen-Torpedos eingerichtet, welcher jetzt völlig durch den Fischtorpedo bei uns verdrängt worden ist; da somit die Boote für spezifische Torpedos nicht mehr zu gebrauchen sind, hat man sie als „Minnenleger“ in Verwendung genommen. Diese haben die Aufgabe, das Minenmaterial auszuliegen, müssen daher, da dies auch vor dem Feinde zu erfolgen haben könnte, schnell und gut manövrierfähig sein. Die alten Torpedoboote entsprechen vorzugsweise diesen Anforderungen und erfüllen somit bestmöglich ihren jetzigen Zweck. Ein Theil der Boote war damals auf der Devonischen Schiffswerke zu Dantz erbaue, unter denen einzelne wegen ihrer höchst eigentümlichen Konfiguration großes Aufsehen erregten. Ganz aus Eisen erbaut, befindet sich kaum ein Kubikfuß Holz in den Fahrzeugen. Das Deck ist nicht glatt, sondern rund, um für die feindlichen Kugeln keinen Zielpunkt zu gewähren; es ist auch so angebracht, daß während einer Operation kein Mensch auf den ganz flach gehenden Booten zu sehen war; gesteuert wurden sie, ganz abweichend von jedem anderen Schiffe oder Fahrzeuge, ganz vorn, und über dem Steuer befand sich an Deck eine kleine Erhöhung, um dem Steuerführer das Siechen möglichst zu machen, und gleichzeitig in dieser Erhöhung eine zulgroße Doffnung, die dem Steuermann als Ausguck diente. Die Eisenplatten, die zur Verwendung gekommen, sind natürlich in Hinsicht auf die Gefahr, der diese Fahrzeuge, deren Operationen in unmittelbarer Nähe der feindlichen Schiffe lag, fortwährend ausgesetzt waren, so viel gewählt, als dies unbeschadet der Schnelligkeit geschehen konnte. Mit das Interessanteste an der ganzen Sache ist aber das, daß diese kleinen Schraubendampfer mit Petroleum geheizt wurden. Im Hintertheile der Fahrzeuge, deren Schornstein übrigens so klein war, daß auch er keinen Zielpunkt abgab, befanden sich eisene Vorathsküfner, sogenannte „Bunkers“, die zur Aufnahme des Petroleums bestimmt und auch durch die Dicke des Eisens genügend gegen Kugeln geschützt waren. Der Raum zur Aufnahme des Petroleums lag in der Mitte; in ihm mußte sich die Leutz, die sich zur Legung der Sprenggeschosse an Bord befanden, ebenfalls aufhalten.

Während diese zu ihren jetzigen Zwecken eingerichteten Fahrzeuge also dazu dienen, die Minen auszufahren und sie später zu heben, haben die „Minnenprägen“ die Aufgabe, das Material überhaupt von den Depots abzunehmen, es zu transportieren und an die „Minnenleger“ abzugeben. Beide Arten der Fahrzeuge werden von Mannschaften der Matrosen-Artillerie-Abteilungen bedient.

(Ab. Allg. 319)

Ausland

Wien, 13. September. In Konstantinopel hat wiederum ein Ministerwechsel stattgefunden, der gerade inmitten der akuten Krise der Dulcigno-Frage eine um so größere Beachtung beanspruchen mußte, wenn man überhaupt sicher wäre, daß, ehe man sich über die neue Situation genügend orientiert, nicht eine abermalige Umgestaltung des türkischen Kabinetts vor sich ginge. Das Ausscheiden Ahdin's aus dem auswärtigen Amt darf übrigens als eine der Agitation der albanischen Liga direkt entgegenwirkende Maßregel angesehen und als der unmittelbare Verbote der Bereitwilligkeit der Pforte, die auf Dulcigno und Dinosa bezüglichen allerlehten Vorschläge der Mächte anzunehmen, gedeutet werden. Dies spricht deutlich genug der fa. erliche hat aus, in welchem Said Pascha zum Premierminister ernannt wurde. Die große Veränderung im Ministerium, heißt es, soll die schwebenden Fragen einer befriedigenden Lösung zuführen. Darunter kann doch der Sultan keine andere Lösung verstanden haben, als eine solche, welche auch die europätschen Mächte befriedigt. Nach der „Agence Havas“ wollen die Montenegroer in ansehnlicher Stärke gegen Dulcigno marschieren, zum Kampfe entschlossen — wenn sie auf Widerstand stoßen. Wahrscheinlich aber wird der Kampf überflüssig sein und die Befestigung des ominösen Platzes auf friedlichem Wege zwischen heute und übermorgen endlich vor sich geben.

Pest, 10. September. „Ein entsehtliches Unglück ist geschehen! Das Vaterland ist in Gefahr! Beräthler haben sich in den Senat der Weltstadt

Budapest gesammelt! Im ersten Jahre der ungarischen Freiheit wird in demselben das Magyarenthum verlugnet! Die deutsche Invasion steht vor den Thoren der Hauptstadt und droht die Magyaren zu vernichten!“ So jammert in seinem heutigen Leitartikel das hervorragende Blatt („Pesti Naplo“) und ruft zum Kampfe auf bis auf's Messer. Obwohl man auf die lächerlichsten Wuthausbrüche der hiesigen Chauvins gefaßt sein kann, so hat sich doch „Pesti Naplo“ selber übertrieffen, als er obigen Ausfall gegen die „Germanifation“ Ungarns seinen Lesern zum Besten gab. Wenn man die obigen Zeilen liest, so könnte man glauben, daß über Nacht die Verfassung suspendirt oder ein Staatsstreik durchgeführt wurde; jedoch die Sache ist viel einfacher und harmloser. Der hiesige Magistrat hat nämlich der Wiener Central-Boden-Kreditbank die Konzeffion für das deutsche Theater auf zehn Jahre erteilt. Die ungarischen Blätter fordern nun die Einberufung der General-Versammlung, die den gedachten Beschluß des Magistrats kassiren soll. Dieser Wunsch wird auch wahrscheinlich in Erfüllung gehen; aber ich kann nicht recht begreifen, welcher Nutzen daraus dem Magyarenthum erwachsen wird, wenn das deutsche Bürgerthum in Pest auf ein deutsches Theater verzichtet soll. Werden vielleicht die hiesigen Deutschen ihre Sprache vergessen oder ihre Kinder nicht mehr Deutsch lernen lassen, wenn sie den „Blenbart“ oder „Boccarolo“ ungarisch singen hören; klassische Stücke können hier deutsch, ch. nesisch oder ungarisch aufgeführt werden, sie werden stets vor leeren Bänken vor sich geben. Freilich meint „Pesti Naplo“, es handelt sich hier um ein großes Prinzip, das nämlich Pest, die Hauptstadt Ungarns, eine rein magyarische Stadt werde und nicht eine deutsch-magyarische. „Die deutsche Nation“, schreibt wörtlich „Pesti Naplo“, „soll an dieser Stadt nicht das mindeste Recht besitzen.“ Ich bemerke dazu, daß, wenn eines schönen Morgens jeder Deutsche von Pest als Stern Magyare erwachen würde, die „deutsche Nation“ ihre Rechte in der ungarischen Hauptstadt deanoch nicht verlieren würde, denn dieselbe ist ein Werk der deutschen Kultur, und nur dieser können es die Magyaren verdanken, daß sie eine europäische Stadt besitzen; die magyarische Kultur hat bis jetzt den höchsten Gipfel ihrer Leistungsfähigkeit in der Schaffung von Kieselstein und Debrizeln erreicht. Ich glaube, daß Selbstkenntniß die erste Tugend eines Volkes sein sollte, daß erst im Werden begriffen ist. Auf dem Wege des Chauvinismus werden sich die Magyaren auch die Deutschen zu Feinden machen, und dann werden sie allein stehen in Europa, mit ihrem Stolz und ihrer Unverträglichkeit.

Bern, 11. September. Der Marsch der dritten Division der schweizerischen Bundesarmee durch die Bundesstadt, um nach dem zwischen Neuenegg und Laupen gelegenen Manderberge vorzurücken und dort Stellung zu nehmen, begann heute Morgen etwas nach 8 Uhr. Vor dem Bundesratsgebäude war eine Estrade errichtet, auf welcher sich der Bundesrat, Vertreter der Berner Regierung, das Schiedsgericht, darunter General Herzog, und die fremdländischen Offiziere — zwei deutsche, drei französische, drei italienische, zwei englische und drei schweizerische — befanden. Der Vorbemarsch vor der Estrade dauerte etwa 1/4 Stunden. Die Zahl der nach der Stadt gekommenen Landwehretung schätzt man auf 15,000. Das hier ungewohnte militärische Schauspiel muß als gelungen bezeichnet werden. Auch vernahm man bis jetzt von keinem Unglücksfall; dagegen sollen bei dem gestrigen Brigademarsch einige bedeutende Schmutzer vorgekommen sein. Das Bivouak, welches diese Nacht stattfinden sollte, wurde aus Sanitätsrücksichten — es hette die ganze Nacht vorher stark geregnet — abkommandirt.

Paris, 13. September. Präsident Grevy wird zum Donnerstag hier erwartet, alsdann wird dem Vernehmen nach das „Journal officiel“ eine Mittheilung über die Flottenumgebung und Frankreichs Stellung zur orientalischen Frage bringen.

ierzehn Mitglieder des Lyoner Gemeinderathes haben, jedoch nicht in amtlicher Sitzung, einen Wunsch in Betreff der Abschaffung des Senats unterzeichnet.

Albert Grevy, der Gouverneur von Algerien, weilt hier, um mit dem Minister des Innern Veränderungen in der Verwaltung Algeriens zu berathen.

Der General Breart, welcher bei der Einweihung des Denkmals für die 1870 und 1871 gefallenen Lyoner Soldaten die Festrede hielt und erklärte, er sei beauftragt, im Namen des Gouverneurs von Lyon zu reden, wies auf die von den französischen Soldaten in jenen Jahren erlittenen Leiden hin und fügte hinzu: der französische Soldat habe Elend und Noth erduldet, keineswegs Lebewohl gesagt! Diese Versicherung wurde mit stürmischem Beifall und wiederholten Rufen: „Es lebe die Armee!“ begrüßt.

Madrid, 13. September. Als die Nachricht bekannt wurde, daß die Königin einer Prinzessin genesen sei, begab sich der Minister-Präsident Canovas sofort in's königliche Palais. 15 Kanonenschüsse verkündeten der Menge das Ereigniß, welche den sechszehnten Kanonenschuß, der die Geburt eines Prinzen bedeutet hätte, vergeblich erwartet hatte, und dann in den Ruf ausbrach: „Es lebe die Infantin!“ Fünf Personen waren bei der Geburt der Prinzessin zugegen, nämlich der König, die Erbkönigin Isabella, Erzherzogin Elisabeth, Dr. Nield und die Aja. In einem großen Nebenraum waren die spanischen Granden, Diplomaten, die Generalität und der Klerus versammelt. Der König begab sich nach einer Weile in den Salon und präsentirte die auf einer silbernen Platte ruhende, mit einem Gajeschleier verhüllte Prinzessin. Minister-Präsident Canovas hob den Schleier auf, und der Justizminister, der als königlicher Notar fungirte, gab die Erklärung bezüglich des Geschlechtes des königlichen Kindes ab. Der Geburtsakt, der nach echt spanischem Ceremoniel abgefaßt ist, füllt 15 Seiten. Das Wickelband des Kindes ist ein Geschenk des Papstes, der es in einem kostbaren, von Pius IX. herrührenden Schreine schickte. Während der Ceremonie fand ein Todeum unter dem Geläute der Glocken von 15 Thürmen statt. Die Prinzessin wird Maria Isabella Hyacintha (nach anderer Meldung Mercedes) heißen. Die Prinzessin ist blond und blauäugig. Die Königin wird nach 40 Tagen zum ersten Male wieder ausgehen und die Messe besuchen.

Provinzielles.

Stettin, 15. September. Die drei noch in sehr jugendlichem Alter stehenden Burschen Franz Buche, Hermann Kunde und Richard August Friedrich Kröll wollten sich ein Taschengeld verschaffen und begaben sich gemeinschaftlich auf ein Dampfschiff und entwanderten eine Quantität Knochen, die sie dann veräußerten. Kröll, der schon etliche Male wegen Diebstahls verurtheilt ist, hat außerdem am 5. August d. Js. dem Handwerker Mannheimer gefändigerweise aus dessen Keller Messing- und Kupferabfall gestohlen. Deshalb waren die drei Burschen in der heutigen Sitzung des Schöffengerichts wegen Diebstahls angeklagt und wurde Kröll mit 3 Monaten, Kunde mit 1 Woche und Buche mit 1 Tag Gefängniß bestraft.

Die beiden bei einem hiesigen Büchsenmacher in der Lehre befindlichen Burschen Joh. Hermann Friedrich Ahrenberg und Carl Lep hatten keine Lust mehr, dies Handwerk weiter zu betreiben, sie fahnten daher den Entschluß, nach Amerika auszuwandern. Da eine Reise nach dort jedoch ohne Geld nicht ausgeführt werden kann, that G. einen kühnen Griff in die Kasse seiner Mutter und entwendete daraus 50 Mark; damit machten sich die beiden Europäer auf die Reise. Sie wurden jedoch in Hamburg angehalten und mußten anstatt über den Ocean zu segeln, an den Oststrand zurück. Hier hatte die gefürchtete Amerikaner noch ein Nachspiel, indem sich Ahrenberg wegen Hehlerei zu verantworten hatte, während die Mutter des G. wegen des Diebstahls gegen ihren Sohn keinen Strafantrag gestellt hatte. Ahrenberg ist gefändigt; da die ganze Sache aber mehr als jugendlicher Leichtsinns anzusehen war, erkannte der Gerichtshof nur auf einen Verweis.

Der Arbeiter Karl Johannes Zuhler aus Lezhin ist gefändigt, am 23. August in einem Arbeiter-Gebäude, mit dem er zusammen im Grase geschlafen, 9 Mark gestohlen zu haben und wird deshalb zu 5 Tagen Gefängniß verurtheilt.

Enen ähnlichen Diebstahl hat sich der Arbeiter, frühere Schuhmacher Wilhelm Schenk zu Schulden kommen lassen, indem er am 8. August auf der Gesselnherberge in der Peltzerstraße einem dort anwesenden Arbeiter 4 Mark aus der Tasche gestohlen hat. Deshalb trifft den S. eine Gefängnißstrafe von 6 Monaten. Bei Verkündung des Urtheils betrug sich der Angeklagte so ungebührlich, daß der Gerichtshof deshalb noch auf 24 Stunden Haft erkannte.

Die nächste Verhandlung betraf eine Anklage wegen Diebstahls gegen den Fuhrmann Joh. Gottl. Mohr aus Grabow. Derselbe ist beschuldigt, im Oktober v. Js. dem Gastwirth Wamberg in Buchholz-Ausbau von dessen Wagen eine Trage mit Spanatetten entwendet zu haben. M. führte zu seiner Entschuldigung an, daß er die Trage nur „leihen“ wollte. Diese Ausrere fand jedoch keinen Glauben, sondern Mohr wurde für schuldig befunden und mit 6 Wochen Gefängniß bestraft.

Die verheißliche Arbeiter Louise Wilhelmine Baruch zu Lornay ist angeklagt, in den Monaten Oktober und November v. Js. von dem Hofe der Uhorienfabrik in Schöne zu verschiedenen Malen Holz und Kartoffeln gestohlen zu haben und wird deshalb zu 14 Tagen Gefängniß verurtheilt.

In gestriger Nacht wurde der vor dem Geschäftstokal des Kurzwarenhändlers Kurz, Kohlmarkt 3, angebrachte Schaufenster gewaltsam erbrochen und daraus verschiedene Damentäschchen, Briefmappen, Feuerzeuge etc. im Werthe von ca. 68 Mk. gestohlen.

Die greise Gräfin Lydia Brangel, geborene von Blom, die älteste Kapittel-Dame des preussischen Louise-Ordens, ist am Sonnabend in Berlin verschieden und wird ihre Leiche heute Nachmittag nach Stettin übergeführt, um neben der des Gatten auf dem alten Garnison-Kirchhofe vor dem Berliner Thor neben den Gräbern der beiden Söhne des nun verstorbenen Ehepaars beigesetzt zu werden. Die Bestattung findet Donnerstag Morgen 9 Uhr statt.

Greifenhagen, 14. September. Am vorfloffenen Sonnabend trug sich hier eine beklagenswerthe That zu. Tags vorher traf mit dem Abendzuge eine junge Dame aus Berlin hier ein und nahm in einem Hotel Wohnung. Im Laufe des Vormittags am nächsten Tage (Sonnabend) fand dieselbe zwei Briefe an ihren Sponsus, den in Berlin ansässigen Buchhalter W., welcher mosaischer Konfession ist und sich während des letzten Festes bei seinen Eltern hier besuchungsweise aufhielt. Nach Abfindung des zweiten Briefes hatte sie eine Quantität Cyanalkali mit Kleesalz zu sich genommen, um ihrem jungen Leben ein Ende zu machen. Glücklicherweise wurde diese That rechtzeitig entdeckt und das Leben der Unglücklichen durch schnell herbeigerufene ärztliche Hülfe gerettet. Wie man hört, stand die junge Dame, welche der christlichen Religion angehört und ausländischer Herkunft ist, mit dem Kaufmann W. seit Jahren in einem liebhaftlichen Verhältnis und war seit drei Jahren mit ihm verlobt, hatte auch verschiedene Geschenke erhalten. Das Motiv zu der bedauerlichen That ist, daß die unglückliche Braut vorher einen Bles erhielt, in welchem ihr die Auflösung des siebenjährigen Liebesverhältnisses mitgetheilt wurde. Ob der Brief aus eigenem Antriebe oder auf Drängen der orthodoxen Eltern verfaßt ist, wollen wir dahingestellt sein lassen. Jedenfalls aber ist die Auflösung dieses jahrelangen intimen Verhältnisses die Veranlassung der bedauerlichen That geworden. Wenn Sponsus auch schließlich die Gesamtkosten von ca. 62 Mark gedeckt hat, so dürfte hierdurch wohl kaum eine Beruhigung seines Gewissens eingetreten sein. Andernfalls müßten wir einer anderen Dame viel Glück wünschen. Nachdem die hiesige Behörde die Mutter der Unglücklichen von dem Vorfall in Kenntniß gesetzt haben soll, ist dieselbe unter Begleitung des Herrn Stadtschreibers Schwächling nach Berlin zurückbefördert, da sie geküßelt hat, wenn sie auch diesmal wider ihren Willen gerettet sei, sie sich doch das Leben nehmen werde. Wen allein die Schuld trifft, überlassen wir der Beurtheilung der geehrten Leser.

Bermischtes.

(Postalische Gemüthlichkeit.) Den Jüngern Stephans, welche bei uns mit unermüdlicher Thätigkeit ihren Dienstgeschäften sich widmen müssen und zuweilen hundert Hände nöthig hätten, um den auf sie gleichzeitig einfließenden Ansprüchen des ungeduldrigen Publikums genügen zu können, wollen wir zur Erbauung einige Szenen vorschreiben, wie solche sich an den Schaltern ihrer Kollegen in Konstantinopel abspielen pflegen: Näherlich da ein betrunkenen Demantl unter mehrfachen Ueberrungen dem Schalter, legt die Rechte grüßend an Brust und Stirn und beginnt feierlich: „Möge dich in edler Morgen glücklich sein, o Herr!“ Der Beamte giebt den Gruß zurück und sagt hinzu: „Was befehlt du?“ „Dein Diener bittet um einige Mark, Briefmarken, um damit Briefe nach Europa fortzuschicken. Mein Sohn nämlich, Abdullah Essendi, der Glaschänder von Al Gerat, ist nach London gereist und seine Familie wünscht ihm zu schreiben. Ich selbst kann zwar nicht schreiben, indessen ist der Sohn meines Bruders, der große Pfefenopphändler aus Tophane, der Kunst kundig, er wird uns den Brief besorgen.“ „Sehr schön, wie viel Marken wünschest du, o Herr?“ „Ja, mein Edelstein, wie viel soll ich nehmen? Eine wird nicht ausreichen, denn er kommt erst in vier Wochen zurück. Gieb mir also zwei.“ „Sehr schön, hier sind zwei. Zwei und einen halben Pfaster bitte ich zu zahlen.“ „Was sagst du, mein Lamm? Zwei Pfaster habe ich stets gehabt, vor mehreren Jahren schon, als Abdullah auch einmal in London war, war es war...“ „Du hast Recht, Essendi, inzwischen aber sind die Preise geändert. Es kostet jetzt mehr.“ „Was du sagst, mein Augapfel! Es kostet also mehr, Wat, Wat!“ und damit giebt der Türke einen verschlungenen Geldbeutel aus der Tasche und haapelt eine lange Papierrolle hervor. „Nun, mein Diamant, nein“, protestirt lebhaft der Beamte, „wir nehmen kein Papiergeld, du mußt Silber zahlen!“ „Et, ihr nehmt kein Papier? Warum nicht? Es ist doch gutes Geld des Padihschah, in dessen Lande ihr hier seid! Nun wohl, ich werde dir Kupfer geben.“ „Nein, Essendi, wir nehmen auch kein Kupfer, du mußt Silber geben.“ „Silber? Bei meinem Haupte, ich habe keins. Ich bitte dich sehr, nimm das Kupfer, ich werde dir Algo zahlen.“ „Es geht nicht, Essendi, ich darf es nicht.“ „Ja, was soll ich denn machen, mein Sohn?“ „Gehe zum Geldwechsler, er sitzt dort an der Ecke.“ „Wat, Wat, es ist sehr heiß, nimmst du das Kupfer wirklich nicht?“ „Es geht auf keine Weise!“ „Na gut, dann sollst du Silber haben. Hier ist es.“ „Dank!“ „Wann geht der Brief ab?“ „Ja, wann willst du ihn denn schreiben, mein Vater?“ „D, heute noch; sobald ich vom Fischmarkt zurückkomme, wohin ich mich jetzt begeben muß, werde ich ihn besorgen lassen.“ „Dann kann er morgen abgehen, wenn du ihn bis 2 Uhr Mittags hierherbringst.“ „Vor-trefflich; wann kommt aber die Antwort?“ „Ja, Essendi, das hängt davon ab, wann dein Sohn schreiben wird.“ „Was denkst du wohl, mein

Lamm? Sofort wird er antworten; könnte er seinen Vater denn warten lassen?“ „Na, dann kommt die Antwort ganz schnell. In 10 Tagen etwa wirst du sie haben.“ „Bravo, bravo! Dann komme ich in 10 Tagen wieder. Gott befohlen, möge Allah deinen Schätzen verlängern, mein Herz!“ „Gott befohlen, mein Herr, möge dein Bart wachsen!“ „Guten Morgen“, beginnt darauf ein Armenier, „ich möchte mir eine Violine aus Deutschland kommen lassen; willst du das Nöthige besorgen?“ „Ja, was wünschst du denn eigentlich?“ fragt verdutzt der Beamte. „Meine Seele, das ist ja ganz einfach; du sollst einem Händler schreiben, er möge mir eine Violine schicken; hier ist das Geld dafür, das magst du befügen.“ „Sehr schön“, sagt der Beamte, „nimmt eine Postanweisung heraus und beginnt zu schreiben. „Wie heißt denn der Händler und wo wohnt er?“ „Ja, wie soll ich denn das wissen? Ich bin doch kein Deutscher!“ „Aber, Essendi, ich kenne keine Violinhändler in Deutschland.“ „Das ist eine schöne Wirthschaft!“ ruft darauf ärgerlich der Armenier, „wozu habt ihr denn eine Post hier? Gieb mir mein Geld wieder. Ich gehe zu einer andern Post, die besser ist, als die eurige. Adieu!“

Unter dem Titel „Eine Hotel-Revolution“ finden wir in der „Fr. Ztg.“ die folgende hübsche Notiz: „Diese neueste Kategorie von Aufrührer — durchaus kein Pendant zur Palast-Revolution — haben wir in den Spalten des „Stadt-Anzeigers“ der „Frankfurter Zeitung“ gefunden und besellen uns, Mit- und Nachwelt gebührend aufmerksam zu machen. Bis her war es üblich, daß diejenigen Hotels, welche Listen ihrer Passagiere veröffentlichten, diese nach Rang und Titel eintheilten. Voran kam ein Adelliger oder ihrer mehrere, und zwar gradatim: Fürst, Graf, Freiherr, Ritter, Herr von. Dann erschien knatterbunt durcheinandergewürfelt die ni era plebs, die einen bürgerlichen Namen trug. Da konnte es denn passiren, daß als Esir der Lieutenant von Sprudelsitz aus Buxtehude stand, und spät nach ihm „Dr. Lauder“ oder „Berthold Auerbach“ oder überhaupt ein Mann, der entschieden mehr Anrecht auf öffentliche Beachtung hatte als der Lieutenant von Sprudelsitz aus Buxtehude... Der „Frankfurter Hof“ läßt seit einiger Zeit seine Passagiere in alphabetischer Reihenfolge aufmarschiren. Wir finden z. B. in der Liste vom 8. d. M. als Ersten Herrn Anstalt aus Dresden, als Achtundzünftigen Herrn Grafen Platen mit Gemahlin und Dienerschaft aus Dresden. Man denke sich nur: Anstalt pur et simple Nummer Eins, einen Graf, eine Gräfin und mindestens eine Jose als Nummer Achtundzünftige! In der Liste vom 10. d. Mts. schreibt Herr Albrecht aus Koblenz an der Spitze, und erst als Achtundzwanzigster kommt langsam hinterdrein „Seine Excellenz v. Farnmar, Hofrath S. M. des Kaisers von Rußland“. Wir rufen dazu „Bravo!“ Für ein Hotel giebt es nur einen Adel: Leute, die ihre Rechnung pünktlich bezahlen. Wer Lust hat, kann sich ja seinen Namen verändern lassen, um Aussicht auf Nummer Eins in der Fremdenliste zu erlangen!“

Ein's Tages, erzählt Legouve in einer Reminiscenz an Berlioz, kam irgend ein fremder Pianist, der irgend eine neue Erfindung gemacht haben wollte, zu Berlioz und bat diesen um eine Notiz über seine Erfindung. Berlioz fertigte ihn schroff ab, der Pianist beharrt aber auf seiner Bitte und meint, Berlioz möge doch seine Erfindung prüfen. „Gut“, sagte endlich dieser, „ich werde Ihnen einen Schüler schicken, der gegen mich und gegen seiner Eltern Willen ein Pianist werden will. Wenn Sie mit ihm reüssiren, sollen Sie einen Artikel erhalten.“ Und wen schickte ihm Berlioz? Ritter, einen ausgezeichneten Pianisten, dem er fest eingeschärft, sein Talent zu verbergen. Nachdem dieser zwei Lektionen genommen, fragte Berlioz den Erfinder: „Nun, wie geht's mit Eurem Schüler?“ — „D, der hat einen harten Schädel und streife Finger. Doch ich gebe noch nicht alle Hoffnung auf.“ — Nach einiger Zeit fragt Berlioz wieder und erhielt die Antwort: „Es geht langsam vorwärts!“ — „Gut, ich komme morgen, um ihn zu hören.“ — Nichtig erschien Berlioz des anderen Tages bei dem Klavierlehrer und flüsterle Ritter zu: „Spiele, wie Du es kannst!“ Die Plece beginnt und die Käufer, Triller stiegen voll Schöpfung dahin. Natürlich war der arme Klavierlehrer ganz verblüfft und Berlioz rief lachend: „Das ist ja Ritter!“ — „D, Herr Berlioz“, rief der Klavierlehrer, „wie konnten Sie sich über einen armen Teufel so grausam lustig machen, der Sie um nichts gebeten, als ihn in seiner Erstens fortzubelassen.“ Und weinend sank er in einen Stuhl. Und was macht Berlioz? Er weint ebenfalls, fällt dem armen Klavierlehrer um den Hals, bittet ihn um Verzeihung und schreibt einen glänzenden Artikel über seine neue Methode.

Welchen Aufwand Graf Arthur Potocki gemacht hat, um dem Kaiser von Oesterreich in Krakau ein wahrhaft kaiserliches Logis zu bereiten, möge aus folgenden Daten entnommen werden: die Rechnung des Wiener Hofstapelmeisters für Herrichtung von drei für den Kaiser bestimmten Salons belief sich auf 85,000 Gulden. Die Möbel für den Empfangsalon des Kaisers waren früher Eigentum Napoleons III., sie wurden eigens für den Zweck des Kaiserempfanges vom Grafen Arthur Potocki in Paris angekauft. Der Parquetboden, ein Meisterwerk der Holzmosaikarbeit, repräsentirt allein eine riesige Summe, da jede Parquettafel 70 Gulden kostete. Kaum dürfte der Kaiser auf der ganzen Reise luxuriöser gewohnt haben, als im Palais des Grafen Arthur Potocki in Krakau.

(Ueber die Geschmäcker ist nicht zu medern.) Der abgefehlte Emir von Kabul, Zobul Khan, ist gegenwärtig Staatsgefangener in Mussurt. Er

scheint ein Mann von schwachem Verstand und für einen Herrscher gänzlich ungeeignet zu sein. Er hat ein großes Faible für Diamanten und obgleich gewisse Journale, worunter auch der halb-offizielle „Pioneer“, seine Reinstallation jetzt verlangen, so dürfte er doch bleiben, wo er ist. In seiner Einbildung will er nichts anderes trinken, als Menschenmilch, weshalb zwanzig bis dreißig Ammen für ihn gehalten werden, die täglich gleich Kühen gemolken werden. Hoffentlich wird dem etwas bejahrten fürstlichen Säugling diese Milchur gut bekommen.

(Ein sonderbarer Bergsteiger.) Der Montblanc ist in diesen Tagen von einem Engländer bestiegen worden. Dies wäre an sich nicht besonders merkwürdig, wenn nicht eben der kühne Bergsteiger von vornherein gewußt hätte, daß er von der großartigen Aussicht, welche die Spitze des Riesenberges bietet, auch nicht das Mindeste profitieren würde. Der betreffende Reisende ist nämlich — blind. M. J. Campbell, das ist sein Name, trat am letzten Sonnabend, begleitet von seinem Sohne, drei Führern und einem Träger, um 7 Uhr früh den Aufstieg von Chamounix aus an und traf die Gesellschaft ohne Unfall am Montag wieder daselbst ein.

Literarisches.

Der allseits gefeierte Volkschriftsteller B. R. Rosegger, Herausgeber der beliebten Monatschrift „Himgarten“, hat soeben einen Roman „Der Gottsucher“ vollendet. Die Eigenartigkeit und Reichhaltigkeit des Stoffes gab dem Dichter Gelegenheit, in diesem Romane alle Vorzüge seines Talentes zu entfalten. Mit dem Oboberste obengenannter Monatschrift beginnt der Abdruck dieses Romanes in derselben.

Telegraphische Depeschen.

Potsdam, 14. September. Einer soeben aus Ferrol eingegangenen Nachricht an den Kronprinzen zufolge ist Sr. M. Schiff „Prinz Adalbert“, an Bord Prinz Heinrich, dort glücklich entsetoffen.

Wien, 14. September. Nach der „Bohemia“ wäre die Hauptursache zur Einrichtung neuer Jägerbatalione das in Bosnien bestehende Bedürfnis nach Helein für den Gebirgskrieg ausgerüsteten Abtheilungen, welche zu selbstständigen Unternehmungen geeignet sind.

Ein Wiener Brief des Bekereburger „Golos“ legt dem hiesigen türkischen Botschafter Ehem Bascha die Aeußerung in den Mund, die Bforte thäte am kühnsten, eine Annäherung an Rußland zu suchen und diesen Bulgaren zu opfern, um dafür die Unterstützung Rußlands bei ihrem Widerstande in der griechischen Frage zu gewinnen, denn die Bforte könne darin nicht zurückweichen, ohne sich selbst aufzugeben.

Aus Belgrad wird gemeldet, daß ein vom Minister Ristic inspicirter Letztartikel des „Flot“ das Serbenvolk auffordert, Rumänien nachzuahmen und den Fürsten Milan zum König auszurufen. Serajewo, 14. Sept. Der nächste wird in Bosnien und in der Herzegovina eine Reueuerung für die österreichische Armee stattfinden. Die in jenen Provinzen ausgehobenen Mannschaften werden jenen zehn neuen Jägerbatalionen eingereiht, deren Einrichtung Kaiser Franz Josef längst angeordnet hat.

H Haag, 14. September. Heute fand die feierliche Einweihung des von dem Pariser Bildhauer Heramer angefertigten Denkmals Spinoza's statt. Der Minister des Innern, die Behörden, sowie zahlreiche Heilige und Fremde, unter denen auch Berthold Auerbach sich befand, wohnten der Feierlichkeit bei. Van Vloten hielt die Festrede, in welcher er ein Lebensbild Spinoza's entwarf.

Paris, 14. September. Präsident Grevy und Freycinet treffen bereits morgen Abend zu dem am Donnerstag Vormittag abzuhaltenden großen Ministler-Rath hier ein. Bezüglich der Kongregationen sind sämtliche Minister für sofortige strenge Handhabung der Märzdekrete; nur Freycinet und Barroz vertreten eine Zauderpolitik. — Von befristeter Seite wird bestätigt, daß die Differenzen zwischen Gambetta und Freycinet wesentlich die auswärtige Politik betreffen. Fällt Freycinet, so dürfte die Premierchaft an Costans, das Fortsetzende des Auswärtigen an den Deputirten Dever übergehen, daher rührt die reservirte Haltung des Letzteren gegenüber den Vorschlägen Guichards. Succession obige! Gambetta empfing heute Dever zum Frühstück und fuhr dann zu Guichard jun., dem Sohne des Deputirten, auf die Jagd nach Schloß Forges bei Monterau. Girardin erklärt sich heute in dem Reitoritel der „France“ sehr unzufrieden mit Desmurs' „Sagassipolitik“, weißt den nahen Zerfall des deutschen Reiches wegen der militärischen Ueberbürdung an und fragt, ob gegen das vom deutschen Reichskanzler verschuldete Uebel des bewaffneten Friedens resp. des intermittenten Krieges kein Heilmittel und kein Heiland ersuchen werde.

Vien, 14. September. Der ministerielle „Dritto“ meldet, morgen soll die Lebergabe Dulcigno's stattfinden. Das Blatt behauptet, die montenegrinischen Truppen seien bereits im Anmarsch.

Das französische Geschwader ist heute Abend in Nagusa entsetoffen.

Die „Opinion“ verhält sich sehr zurückhaltend gegen den angeblich geplanten Eintritt Italiens in die austro-deutsche Allianz und sagt, Oesterreich müsse zuvörderst die Donauschiffahrts-Frage, sowie die adriatische Fischerei-Frage mit italienischen Sinne lösen.

Die päpstliche „Aurora“ bestätigt, daß die Erklärung der französischen Kongregationen zwischen dem Papp und dem Botschafter Desprez vereinbart worden und daß sie für Freycinet bindend sei. Desprez wird hier zurückwartet. König Humbert ist nach Monza gereist.